

Ein Gespräch mit Howard Zinn aus dem Jahr 2010

Ist es wahr, dass Sie lieber Liebesromane geschrieben hätten?

[lacht] Woher haben Sie das denn? Es stimmt, dass ich lieber Theaterstücke schreibe – das habe ich ja auch schon gemacht. Für das Theater zu schreiben, macht einfach mehr Spaß, weil man dabei nicht so isoliert ist wie beim Buchschreiben.

„Eine Geschichte des amerikanischen Volkes“ hat seinen Weg an viele Orte gefunden. Wie hat sich das Buch weltweit verbreitet – und wie kam es zu einer Cartoon-Version?

Das Buch wurde inzwischen in ein Dutzend Sprachen übersetzt: Spanisch, Französisch, Italienisch, Deutsch, Türkisch, Arabisch, Japanisch, Chinesisch, Koreanisch, Schwedisch, Norwegisch, Tschechisch, Portugiesisch – und aktuell wird es noch ins Russische, Griechische und Hebräische übersetzt. Es gibt eine Gruppe in Kanada, die eine animierte Version von *Eine Geschichte des amerikanischen Volkes* machen möchte. Und eine Gruppe in New York plant eine Dokumentarfilmreihe für das Fernsehen und für Schulen, basierend auf dem Buch. Es könnte eine Serie von sechs bis acht Stunden werden.

Im März 1999 schrieb *The Nation*: »Die Verträge sind unterschrieben, das Drehbuch wird geschrieben und Fox Television plant eine zehn- bis zwölfstündige Miniserie basierend auf Howard Zinns ›Eine Geschichte des amerikanischen Volkes‹, die nächstes Jahr ausgestrahlt werden soll.« Was ist daraus geworden, Howard?

Das war wohl etwas übertrieben. Vielleicht war der Autor einfach zu optimistisch. Es gab tatsächlich einen Vertrag mit Fox Television, und Fox plante eine Filmreihe zum Buch. Nach ein paar Jahren Hin und her wurde das Projekt jedoch wieder fallengelassen. Danach hat HBO es übernommen, dort waren wir auch ein paar Jahre unter Vertrag. HBO

hat sogar Drehbuchautoren engagiert – John Sayles hat ein Drehbuch geschrieben, Howard Fast ein weiteres, noch einige andere wurden geschrieben – aber am Ende hat HBO das Projekt ebenfalls nicht weiterverfolgt.

Denken Sie, dass Fox oder HBO durch die gesellschaftlichen Veränderungen nach dem 11. September beeinflusst wurden?

Schwer zu sagen. Wenn in der Filmindustrie Projekte aufgegeben werden, gibt es meist keine Erklärung. Bei Fox wissen wir es nicht. Fox gehört Rupert Murdoch – na ja, Murdoch besitzt auch HarperCollins, aber das hat der Veröffentlichung des Buches nie geschadet. Politische Gründe? Fox hat das Projekt schon vor dem 11. September fallenlassen. Ich glaube nicht, dass 9/11 der Grund war. Wahrscheinlich war das ganze Projekt zu komplex. Als HBO das Drehbuch von John Sayles ablehnte, meinte er: »Wahrscheinlich findet HBO das Thema nicht sexy genug.« Es ist sehr schwierig, Geschichte fürs Fernsehen in spannende Filme zu verwandeln.

2003 wurde das millionste Exemplar von *Eine Geschichte des amerikanischen Volkes* verkauft. Dick Cheney hat Ihnen bestimmt eine große Party geschmissen, oder?

Ja, das war so. Ich glaube, bei Dunkin' Donuts war das. *[lacht]*

Im Ernst: Es gab doch eine Feier im 92nd Street YMHA, richtig?

Ja, genau. Wir hatten ein großartiges Ensemble von Schauspielern, die aus dem Buch vorgelesen haben: James Earl Jones, Danny Glover, Marisa Tomei, Harris Yulin und Alfre Woodard. Sie haben Passagen aus dem Buch gelesen, aber auch Texte, die mit dem Geist des Buches verbunden sind. Daraus entstand später das kleine Buch *The People Speak*. Es waren nicht nur Schauspieler dabei – auch andere Künstler: Kurt Vonnegut las Eugene Debs, Alice Walker ein Gedicht von Langston Hughes, und mein Sohn Jeff las die Stimme des IWW-Organisators und Dichters Arturo Giovannitti. Das Event war übrigens sofort ausverkauft.

Sie schreiben kritisch über den ersten Golfkrieg und argumentieren, dass es den USA dabei eher um Bush Seniors Zustimmungswerte und Kontrolle über die OPEC ging. Auch die angebliche Gefahr, dass der Irak eine Atombombe baut, war Ihrer Meinung nach vorgeschoben. Möchten Sie darauf zurückblicken?

Die CIA hatte keinerlei eindeutige Beweise, dass der Irak in absehbarer Zeit eine Atombombe bauen könnte. Die Faktenlage war also wirklich schwach. Glauben Sie wirklich, dass Bush Senior tief betroffen war über die Besetzung Kuwaits? Andere Länder haben ebenfalls Teile fremder Länder besetzt, und wir sind deshalb nicht in den Krieg gezogen – etwa bei der israelischen Besatzung palästinensischer Gebiete. Die offizielle Begründung für den Krieg war kaum glaubhaft, wenn man die lange Geschichte des amerikanischen Interesses am Öl im Nahen Osten betrachtet. Auch die verdeckte Aktion zum Sturz der iranischen Regierung 1953 etwa hatte mit Öl zu tun. Der Irak besitzt die zweitgrößten Ölreserven der Welt. Der Öl-Motiv ist also viel plausibler als das angebliche Ziel, Kuwait zu »befreien«.

Wie würden Sie die beiden Golfkriege vergleichen?

Der Vergleich ist eindeutig: In beiden Fällen wurden falsche Gründe für den Krieg angegeben. Im Ersten Golfkrieg war es die Besetzung Kuwaits, im Zweiten angebliche Massenvernichtungswaffen. Beides ist nicht glaubwürdig. Dass der Irak im Zweiten Golfkrieg tatsächlich solche Waffen gehabt hätte, wurde längst als Täuschung entlarvt. Die Bush-Regierung wollte unbedingt Krieg – und auch hier ging es wieder um Öl und Kontrolle.

Sie stehen der sogenannten »Gerechten Kriegstheorie« kritisch gegenüber. Wie erfüllt oder enttäuscht der aktuelle Krieg im Irak die traditionellen Anforderungen an einen »gerechten Krieg«?

Michael Walzer, der das Standardwerk zur »Just War«-Theorie geschrieben hat, hat zwar manche Kriege unterstützt, aber selbst er meint, dass der aktuelle Irak-Krieg die Anforderungen an einen gerechten Kriegsgrund, an Verteidigung und Verhältnismäßigkeit nicht erfüllt. Die Zahl der getöteten irakischen Zivilisten und die Zerstörung

der Städte stehen in keinem Verhältnis zu möglichen Verbesserungen der Menschenrechte durch diesen Krieg.

Wie würden Sie die moralische Rechtfertigung für den Koreakrieg beurteilen?

Korea ist ein gutes Beispiel, um den Unterschied zwischen gerechtem Grund und gerechtem Krieg aufzuzeigen. Es mag sein, dass die Verteidigung Südkoreas ein gerechter Grund war. Aber ein gerechter Grund rechtfertigt noch keinen Krieg. Es ist schwer zu rechtfertigen, dass zur Verhinderung einer Landnahme mehrere Millionen Menschen getötet werden. Nach drei Jahren Krieg und drei Millionen Toten gab es immer noch Diktaturen in Nord- und Südkorea. Es war eine fehlgeleitete, unmoralische Entscheidung, diesen Krieg zu führen.

Sie betonen oft die Auswirkungen von Kriegen auf Zivilisten. Wie gut berichten die Medien Ihrer Meinung nach über das Leid der irakischen Bevölkerung?

Die Medien haben in dieser Hinsicht leider völlig versagt. Wenn man Amerikaner fragen würde, wie viele Zivilisten im Irak gestorben sind, wüsste kaum jemand Bescheid. Die britische Fachzeitschrift *The Lancet* veröffentlichte eine Studie, laut der bis zu 100.000 Zivilisten im Irak durch den Krieg ums Leben kamen. Das war einen Tag lang in den Zeitungen – dann war es verschwunden. Im Fernsehen kam es nie vor. Es gibt immer Zahlen zu getöteten Amerikanern, aber nicht zu Irakern. Das Pentagon sagt sogar, es führe dazu keine Statistiken. Und nicht einmal das Ausmaß der schweren Verletzungen bei US-Soldaten wird angemessen berichtet, dabei wurden Zehntausende verletzt, viele verloren Gliedmaßen oder erblindeten.

Der Abschlussbericht der 9/11-Kommission war sogar für den National Book Award nominiert. Was halten Sie von dieser Nominierung und welches ist die wichtigste Lektion aus dem Bericht?

Ich finde, der Bericht verfehlt die zentralen Fragen zu 9/11. Er konzentriert sich auf Geheimdienstfehler, auf bürokratische Probleme – also auf die Oberfläche. Die entscheidenden Fragen werden

ausgeklammert: Was waren die Motive hinter den Anschlägen und inwiefern hängen sie mit der US-Außenpolitik zusammen? Der Bericht weicht der Frage aus, wie die amerikanische Politik im Nahen Osten Wut und Hass erzeugt hat, aus denen dann Terrorakte entstanden. Das zu thematisieren heißt nicht, Terrorismus zu rechtfertigen – sondern die tieferen Ursachen zu verstehen.

Was war Ihrer Meinung nach Bill Clintons größte Errungenschaft und sein größtes Versäumnis?

Um ehrlich zu sein: Ich glaube nicht, dass Bill Clinton große Errungenschaften hatte. Wenn überhaupt, dann war es eine »negative« Errungenschaft – er hat das Land zumindest nicht in einen großen Krieg gestürzt wie sein Nachfolger. Seine Außenpolitik war trotzdem aggressiv: Durch die Sanktionen gegen den Irak sind laut UN Hunderttausende gestorben. Clinton hat als Erster das Schreckgespenst von Massenvernichtungswaffen bemüht, um wiederholt den Irak zu bombardieren. Er setzte das fort, was Reagan begonnen hatte: die Demontage sozialer Reformen. Seine Regierung wirkt nur im Vergleich zu der seines Nachfolgers positiv. Madeleine Albright, seine Außenministerin, sagte einmal über die Toten im Irak durch Sanktionen: »Das war es wert, wir mussten diesen Preis zahlen.« Tatsächlich mussten ihn die irakischen Kinder zahlen. Eine seiner ersten Amtshandlungen war ein Luftangriff auf Bagdad – um zu zeigen, wie »hart« er ist. Für mich ist Clinton einer der überschätztesten Präsidenten der letzten Jahrzehnte.

Was bewundern Sie am meisten an den USA?

Wenn ich sage, ich bewundere die USA, meine ich nicht die Regierung – die bewundere ich kaum, schon gar nicht in der Gegenwart. Aber ich bewundere den Geist der Unabhängigkeit und das kritische Denken vieler Menschen hier. Was ich am meisten bewundere, ist der Protest – etwa gegen den Irak-Krieg, oder der Kampf gegen die Rassentrennung im Süden. Die Arbeiter:innen, die sich zusammentun, um ihre Lage zu verbessern – seien es Streiks von Hotelangestellten oder Paketboten. Das ist Teil der noblen amerikanischen Tradition: dass Menschen selbst für wirtschaftliche Gerechtigkeit kämpfen.

Sie werden oft als »radikaler Historiker« bezeichnet. Stimmen Sie dem zu?

Ich mag den Begriff. Ich glaube ja auch, dass wir radikale Lösungen brauchen. »Radikal« heißt ja nur: an die Wurzeln gehen, die Dinge grundlegend anpacken. Wir brauchen grundlegende Veränderungen – in der Außenpolitik, im Wirtschaftssystem, beim Umgang mit der Umwelt.

Wie hat sich das auf Ihr Leben abseits des Schreibens ausgewirkt?

Die Bürgerrechtsbewegung im Süden galt lange als radikal, bis sie zur nationalen Bewegung wurde. Ich war im Leitungsgremium der Student Nonviolent Coordinating Committee (SNCC), der als »radikaler Teil« der Bewegung galt. Wir haben Sit-ins, Demonstrationen veranstaltet, es gab zivilen Ungehorsam. Ich war aktiv dabei, habe im Süden unterrichtet, war in Atlanta, Albany, Selma, in vielen Städten in Mississippi.

Wie hat diese Zeit Ihr Schreiben beeinflusst?

Die Erfahrung im Süden hat mir gezeigt, wie viel Geschichte »von unten« stattfindet und wie wenig davon erzählt wird. Die gängigen Geschichtsbücher berichten, was Präsidenten, der Kongress oder der Supreme Court machen. Aber was die Menschen an der Basis getan haben – in Kirchen, bei Versammlungen, im Kampf gegen die Segregation – das wurde kaum festgehalten. Die Bürgerrechtsbewegung hat mir eine andere Vorstellung von Demokratie vermittelt: Nicht als System der Institutionen, sondern als Bewegung von unten, wenn Menschen sich zusammentun und Veränderung bewirken.

Haben Sie je ein Exemplar Ihres Buches an einen reaktionären Politiker geschickt?

Nein, das habe ich nie gemacht. Andere aber schon. In den frühen Jahren des Vietnamkriegs kaufte ein Geschäftsmann aus Ohio 500

Exemplare meines Buches *Vietnam: The Logic of Withdrawal* und schickte sie an jeden Kongressabgeordneten und an Präsident Johnson.

Hatte das einen Effekt?

Nun, der Krieg ging weiter. Das letzte Kapitel meines Buches war eine Rede, die Johnson zur Beendigung des Kriegs hätte halten können – er hat sie natürlich nie gehalten. Im Jahr darauf zog er sich zurück und begann Friedensverhandlungen. Mein Buch hatte vermutlich weniger Einfluss auf die Mächtigen als auf die Menschen, die sich der Friedensbewegung anschlossen.

In den letzten Jahren bemüht sich die politische Linke zunehmend, religiöses Terrain zurückzuerobern. Wie sehen Sie diesen Trend?

Ich finde es gut, dass die Bibel nicht nur der Rechten überlassen wird – dass auch progressive religiöse Stimmen wie Jim Wallis, Harvey Cox oder Daniel Berrigan auf biblische Aussagen für Frieden und Gleichheit hinweisen. Es ist falsch, wenn eine politische Richtung die Bibel für sich allein beansprucht. Es ist richtig, Christen herauszufordern, darüber nachzudenken, ob Jesus wirklich Kriege befürworten oder den Reichtum der Reichen unterstützen würde.

Möchten Sie noch etwas hinzufügen?

Ich finde es sehr wichtig, dass junge Menschen eine andere Geschichtsschreibung kennenlernen, die sie skeptisch macht gegenüber den Behauptungen der Autoritäten. Wenn junge Leute die Geschichte der Lügen und der Gewalt in der amerikanischen Außenpolitik kennen würden, wären sie weniger leicht dazu zu bewegen, sich dem Militär anzuschließen.

[Zum Buch: Howard Zinn: *Eine Geschichte des amerikanischen Volkes*. Aus dem amerikanischen Englisch von Sonja Bonin und mit einem Vorwort von Norbert Finzsch. 927 Seiten, gebunden mit Lesebändchen](#)